

BERNARD LIETAER:

»Nachhaltige Wirtschaft«

EIN GESPRÄCH VON JÜRGEN RAAP



Bernard Lietaer. Foto: Privat. Courtesy: Pressestelle Verlagsgruppe Bertelsmann (Riemann, München)

Das herrschende Geldsystem gründet auf der Knappheit (von Geld) und auf Konkurrenz als Motivation. Rein profitorientierte Investitionen erfolgen zumeist in ökologisch unverträgliche Großprojekte. Für Bernard Lietaer, Dozent am Institute for Sustainable Resources der University of California in Berkeley und Autor von „Das Geld der Zukunft“ (Riemann Verlag, Oktober 1999), ist der Zusammenhang zwischen dem globalen Geldsystem, dem Auslöschen der Artenvielfalt und einer sozialen und ökonomischen Verarmung offensichtlich: Denn das Bankensystem funktioniert nach dem Mechanismus, dass der eine nur Geld haben kann, weil ein anderer Schulden hat. Lietaer

plädiert daher für ein anderes Geldsystem: einem Nebeneinander von einer globalen Referenzwährung, multinationalen Integrationswährungen à la Euro, herkömmlichen Landeswährungen und lokalen Komplementärwährungen, die auf gegenseitigem Kredit beruhen.

*

Jürgen Raap: Herr Lietaer, Sie hatten für die belgische Zentralbank einst an der Einführung des ECU verantwortlich mitgewirkt und waren Ende der achtziger Jahre Geschäftsführer und Währungshändler des Hedge-Fonds „Gaia Hedge II“. Heute arbeiten Sie als Hoch-

schulhrer in den USA und ha
Seiten gewechselt: In Ihrem soe
„Das Geld der Zukunft“ analysi
dass die Probleme einer Über
rung in den Industrieländern,
menschlicher Arbeitskraft durch
lution, die Klimaveränderung
sowie die Krisen durch Währu
bewältigen sind, wenn wir „die
Geld in Frage stellen“ (S. 37)
ren Sie für eine „nachhaltige
ökologisch weitaus sensibler
Ökonomie und liebe individu
Raum, weil sie nicht auf Kapital
Gab es für Ihr Umdenken und
orientierung eigentlich ein kon
nis, oder haben Sie Ihre These
kontinuierlichen Erkenntnispro

Bernard Lietaer: Das ist ein leb
licher Prozeß gewesen, keine
Was mich womöglich zu einer
achter des Geldsystems gemac
Laufe von dreißig Jahren Berufs
bedingt Erfahrungen in Bereiche
normalerweise nicht viel mite
Wer bei einer Zentralbank arbe
dingt Geschäftsführer eines W
Berater multinationaler Konze
nicht unbedingt für Entwicklun
tätsprofessor wird nicht unbe
elektronischen Zahlungssystem
le, die in diesen Bereichen seh
tionen innehatten als ich, aber
inneren Abläufe des Systems au
spektiven heraus mitbekommen
rungen habe ich sehr unterschied
nen können, worum es bei diese
genheit, die wir Geld nennen, g
ist für uns, was für den Fisch d
allgegenwärtig, und es ist so vo
geworden, daß es äußerst schv
Natur bewußt zu erfassen. In die
durch die Zufälle in meinem B
hierhin und dorthin verschlagen
genden Fisch“ werden mußte. U
meinen Schicksalsgenossen so k
mitteln, was ich „dort draußen“
nen Blickwinkeln heraus über C
In meinem allerersten Buch, das
es um Managementstrategien h
kursen, ein Problem, das Bede
sident Nixon im Jahre 1971 die
die Goldreserven aufhob. Eben
Publikation für die frühen acht
liche Schuldenkrise Lateinamer
für diesen Kontinent einen ver
stellen würde, wenn nicht radik
men ergriffen würden. Man h
unterlassen, und pünktlich im
die lateinamerikanische Schul

schullehrer in den USA und haben „ideologisch“ die Seiten gewechselt: In Ihrem soeben erschienenen Buch „Das Geld der Zukunft“ analysieren Sie schonungslos, dass die Probleme einer Überalterung der Bevölkerung in den Industrieländern, die Freisetzung von menschlicher Arbeitskraft durch die Informationsrevolution, die Klimaveränderung und das Artensterben sowie die Krisen durch Währungsinstabilität nur zu bewältigen sind, wenn wir „die heutige Vorstellung von Geld in Frage stellen“ (S. 37). Als Alternative plädieren Sie für eine „nachhaltige Wirtschaft“. Diese wäre ökologisch weitaus sensibler als die konventionelle Ökonomie und ließe individueller Kreativität mehr Raum, weil sie nicht auf Kapitalvermehrung aus wäre. Gab es für Ihr Umdenken und Ihre berufliche Neuorientierung eigentlich ein konkretes Schlüsselereignis, oder haben Sie Ihre Thesen aus einem längeren, kontinuierlichen Erkenntnisprozess gewonnen?

Bernard Lietaer: Das ist ein lebenslanger, kontinuierlicher Prozeß gewesen, keine plötzliche Erkenntnis. Was mich womöglich zu einem einzigartigen Beobachter des Geldsystems gemacht hat, ist, daß ich im Laufe von dreißig Jahren Berufsleben durch den Zufall bedingt Erfahrungen in Bereichen gesammelt habe, die normalerweise nicht viel miteinander zu tun haben. Wer bei einer Zentralbank arbeitet, wird nicht unbedingt Geschäftsführer eines Währungsfonds; wer als Berater multinationaler Konzerne tätig ist, arbeitet nicht unbedingt für Entwicklungsländer; ein Universitätsprofessor wird nicht unbedingt Präsident eines elektronischen Zahlungssystems. Natürlich gibt es viele, die in diesen Bereichen sehr viel wichtigere Positionen innehatten als ich, aber nur wenige haben die inneren Abläufe des Systems aus so verschiedenen Perspektiven heraus mitbekommen. Durch all diese Erfahrungen habe ich sehr unterschiedliche Einblicke gewinnen können, worum es bei dieser rätselhaften Angelegenheit, die wir Geld nennen, geht. Unser Geldsystem ist für uns, was für den Fisch das Wasser ist. Es ist so allgegenwärtig, und es ist so vollkommen transparent geworden, daß es äußerst schwierig ist, seine wahre Natur bewußt zu erfassen. In diesem Sinne hat es mich durch die Zufälle in meinem Berufsleben einige Male hierhin und dorthin verschlagen, so daß ich zum „fliegenden Fisch“ werden mußte. Und jetzt versuche ich, meinen Schicksalsgenossen so klar wie möglich zu vermitteln, was ich „dort draußen“ aus diesen verschiedenen Blickwinkeln heraus über Geld gelernt habe.

In meinem allerersten Buch, das 1969 herauskam, ging es um Managementstrategien bei variablen Wechselkursen, ein Problem, das Bedeutung gewann, als Präsident Nixon im Jahre 1971 die Bindung des Dollars an die Goldreserven aufhob. Ebenso habe ich 1979 in einer Publikation für die frühen achtziger Jahre eine erhebliche Schuldenkrise Lateinamerikas vorausgesagt, die für diesen Kontinent einen verheerenden Schock darstellen würde, wenn nicht radikale Präventivmaßnahmen ergriffen würden. Man hat diese Maßnahmen unterlassen, und pünktlich im Jahre 1981 explodierte die lateinamerikanische Schuldenkrise, mit dramati-

schon Folgen für diesen Kontinent.

Heute sehe ich Ähnliches voraus, diesmal aber für das globale System, nicht nur für einen Kontinent. Die Krise Mexikos 1996, die Krise in Asien 1997 oder das Abschmelzen der russischen Währungsvorräte 1998 waren in diesen letzten Jahren keine isoliert voneinander zu betrachtenden Zufallserscheinungen – sie sind Warnsignale ein und derselben systemischen Störung im bestehenden globalen Finanzsystem. Andere „monetäre Unfälle“ dieser Art könnten sich schon unangenehm bald ereignen, die Frage ist nur, wann und wo. Wird es eine zweite Runde der Asienkrise geben, falls China abwertet, und wenn, wann? Oder trifft es als nächstes eher unsere heimischen Gefilde, wenn etwa der Euro unter Druck gerät oder gar der Dollar in die Krise, wenn es zum Crash an der Wall Street kommt?

Sie argumentieren nicht für die völlige Abschaffung des Geldes, sondern für die parallele Einführung von „Komplementärwährungen“ neben den klassischen Währungen, mit denen wir auch weiterhin Autos etc. bezahlen werden. Als Beispiele für solche Komplementärwährungen führen Sie die balinesische Geschenkwirtschaft mit der „Tempelzeit“ an (30-40 % seiner Arbeitszeit verbringt jeder mit gemeinschaftlichen sozialen Aufgaben im Tempel), oder bereits existierende bargeldlose Tauschringe in England und Deutschland, ebenso die japanische „Hureai Kippu“-Währung, bei der die Rechnungseinheit eine Stunde Dienst in der Altenpflege ist. – Konventionelles Geld sei hingegen „keine gute Möglichkeit, Werte zu speichern. Geld ist bestenfalls geeignet für die vorübergehende Aufbewahrung von Kaufkraft“ (S. 74). Sie verweisen auf die Inflationsraten und Währungskrisen. Aber gerade die Angst vor „schlechten Zeiten“ mit Arbeitslosigkeit und Armut im Alter führt zum Ansparen von Vermögenswerten. Die Politik ermuntert ja auch gerade die junge Generation zur privaten Altersvorsorge mit Kapital-Lebensversicherungen etc. Sie beschreiben, dass „die Zukunft der Ersparnisse... ganz entscheidend davon abhängt... was mit der Währung“ des jeweiligen Landes passiert. Sie weisen aber auch darauf hin, dass die Banken – mit Ausnahme der neuseeländischen Zentralbank – eine Komplementärwährung bisher nicht zu tolerieren pflegen, sobald sie die geschäftlichen Interessen der Banken beschädigt. Mikroökonomisch funktionieren solche Modelle ja durchaus, aber wenn auf breiter gesellschaftlicher Ebene eine volkswirtschaftlich relevante Verlagerung der Ressourcen von Arbeitskraft stattfindet, würden doch sicherlich auch konventionelle Handwerksbetriebe oder professionelle Pflegedienste sich gegen eine solche „Konkurrenz“ wehren?

Komplementärwährungen spielen dann eine äußerst wichtige Rolle, wenn das offizielle System keine vernünftige Antwort zu bieten hat. Zum Beispiel definiert der japanische Ex-Justizminister und Richter am obersten Gerichtshof Hotta, Erfinder des von Ihnen erwähnten „Hureai Kippu“-Systems, ihre Rolle ganz ausdrücklich als „Anbieter von Diensten, für die das offi-

ein anderes Geldsystem: einem globalen Referenzwährung, Währungsbeziehungen à la Euro, herkömmlichen Währungen und lokalen Komplementärwährungen auf gegenseitigem Kredit beru-

Lietaer. Sie hatten für die belgische Währung die Einführung des ECU verantwortlich. Ende der achtziger Jahre waren Sie als Währungshändler des Hedgefonds tätig. Heute arbeiten Sie als Hoch-

zielle nationale Gesundheitssystem nicht aufkommt“. Dazu gehört zum Beispiel, daß man für behinderte alte Menschen einkaufen geht, ihnen die Mahlzeiten zubereitet und nach Hause bringt oder ihnen beim in Japan so wichtigen täglichen Baderitual behilflich ist. Aber solcherlei Dienste ermöglichen es den Alten auch, sehr viel länger in ihren eigenen Wänden zu bleiben, als es sonst der Fall wäre. Dies wiederum bedeutet für sie mehr Würde und eine erhebliche Verbesserung der Lebensqualität, da sie in ihrer gewohnten Umgebung bleiben können, und der Gesellschaft erspart es die immensen Kosten, die die Pflege dieser Menschen in spezialisierten Seniorenheimen mit sich bringt. Wichtiger noch ist, daß das Verhältnis zwischen den Angehörigen der verschiedenen Generationen, das sich durch diese unkonventionellen Währungen entwickelt von den Beteiligten selbst als der vielleicht wichtigste Vorteil angesehen wird. Deshalb spricht man ja auch von „Hureai Kippu“, was wörtlich soviel wie „Pflege-Beziehung-Ticket“ bedeutet.

Im Gegensatz zu dem, was Sie mit Ihrer Frage andeuten, werden die medizinischen Fachkräfte nicht etwa durch die Dienste des „Hureai-Kippu“-Systems ersetzt, vielmehr können sie sich dadurch auf rein medizinische Aufgaben konzentrieren, die sie als unersetzliche Fachleute wahrnehmen. Schon jetzt beläuft sich in Japan die Zahl der Alten und Behinderten, die täglicher Pflege bedürfen, auf 1,8 Millionen. Und das japanische Gesundheitsministerium macht sich zu Recht Gedanken darüber, daß der Anteil der Bevölkerung über 65 Jahre in den kommenden zwanzig Jahren dramatisch ansteigen und es nicht ausreichend professionelle Kräfte zu ihrer Betreuung geben wird und überdies noch weniger Geld, um das alles zu finanzieren.

In Europa werden wir sehr bald mit genau dem gleichen Problem konfrontiert sein. Um das Jahr 2003 wird der prozentuale Anteil der Bevölkerung über 65 in Deutschland genauso hoch liegen wie heute bereits in Japan. Mir fällt auf, daß einer in *Die Woche* (vom 21. November 1999) veröffentlichten aktuellen Umfrage zufolge lediglich 20 Prozent der Deutschen glauben, daß die SPD das Problem der Gesundheitsreform lösen kann, 24 Prozent glauben, daß die CDU/CSU dazu in der Lage ist, aber ganz erstaunliche 44 Prozent sind überzeugt, daß keine der Parteien ein Rezept für die Anpassung des Gesundheitssystems an die zunehmende Überalterung der Bevölkerung hat. Genau wie in Japan liegt das Problem in den ständig steigenden Kosten. Die Möglichkeiten, die derzeit in Deutschland diskutiert werden, lassen sich in zwei Kategorien teilen: zum einen die Forderung, daß man, wie in Großbritannien oder den USA, die Leistungen für die Senioren entsprechend dem zur Verfügung stehenden Geld reduzieren sollte, zum anderen die Forderung nach weiteren Steuererhöhungen, um das derzeitige Leistungsniveau zu halten. Ich glaube, die richtige Antwort liegt weder in einer Reduzierung der Leistungen noch im Bankrott noch im Staatshaushalt. Ich behaupte, es gibt eine dritte Möglichkeit – die japanische Alternative –, um den Leistungsstandard aufrecht zu erhalten, wie er der arbeitenden Bevölkerung versprochen wurde, die

ihr Leben lang in die Sozialversicherung eingezahlt haben, und das Leistungsvolumen sogar zu erweitern – diese Leistungen aber zum Teil in einer neuartigen Währung zu vergüten, und zwar gegenüber Freiwilligen, die Leistungen erbringen, welche kein besonders spezifisches Fachwissen erfordern.

Genau wie in Japan könnten die Freiwilligen ihr Guthaben auf einem „Gesundheitsfürsorge-Zeitkonto“ ansammeln, das sie in die Lage versetzt, ihrerseits Leistungen in Anspruch zu nehmen, wenn sie – jetzt oder in der Zukunft – selber krank sind. Oder sie könnten ihren Eltern Leistungen zugute kommen lassen, wenn diese woanders leben, wie das heute gang und gäbe ist. All dies ist nicht nur ökonomisch sinnvoll, es trägt auch dazu bei, die Gesellschaft freundlicher zu gestalten und das Verhältnis zwischen den verschiedenen Generationen zu verbessern, die sonst eher kaum Notiz voneinander nehmen. Der entscheidende Punkt ist, daß das Ganze als *Ergänzung* zu den wie auch immer gearteten Leistungen des Gesundheitssystems zu verstehen ist. Und eben deshalb spreche ich von „Komplementärwährungen“.

Dies ist wohlgerneht nur einer der Bereiche, wo Komplementärwährungen sich als geeignetes Instrument zur Erarbeitung effizienter und phantasievollerer Lösungen erwiesen haben. Zum Beispiel wird die Arbeitslosigkeit weithin als Deutschlands Problem Nummer Eins angesehen. Auch hier zeigt die Umfrage der *Woche*, daß nur 20 Prozent der Deutschen glauben, die SPD könne das Problem der Arbeitslosigkeit lösen, 28 Prozent trauen dies eher der CDU/CSU zu, und immerhin stattliche 48 Prozent glauben, daß keine der Parteien eine Ahnung hat, wie man diese wichtige Frage angehen sollte. Daß ganz ähnliche Ergebnisse herauskämen, wenn man die Leute befragen würde, wer ihrer Meinung nach realistische Vorstellungen hat, wie man mit der kritischen Situation der Umwelt, einem Zusammenbruch der Gemeinschaft oder einer globalen monetären Instabilität fertig werden könnte, ist mehr als wahrscheinlich.

Es gibt allerdings inzwischen weltweit über 2300 Komplementärwährungsinitiativen, die bereits bewiesen haben, daß sich mit ihnen Probleme in jedem einzelnen dieser Bereiche lindern lassen. Ich kann hier nicht im Detail darauf eingehen, wie diese verschiedenen Systeme funktionieren und warum sie keineswegs eine Inflationsgefahr für das offizielle Geldsystem darstellen. Das Buch *Das Geld der Zukunft* (Riemann Verlag, Oktober 1999) enthält eine Aufstellung solcher nicht-traditioneller Währungssysteme. Es wird beschrieben, wie sie im einzelnen funktionieren und warum sie sich dem Umfang der Probleme anpassen lassen, mit denen sich unsere Gesellschaft heutzutage auseinandersetzen muß. Ich will hier kurz zusammenfassen, was solche Komplementärwährungen erwiesenermaßen zu leisten in der Lage sind:

1. Komplementärwährungen ermöglichen Austausch und Transaktionen, die sonst nicht stattfinden würden. In der Praxis bedeutet das, es wird mehr Arbeit und Vermögen geschaffen, als es sonst der Fall wäre.
2. Dieses Mehr an Arbeit und Vermögen wird von den-

jenigen zu ihrem eigenen Wohl
den weniger Privilegierten im
dessen am meisten bedürfen.
che Steuern, staatliche Bürokr
Inflation der allgemeinen Wi
hier wohlgerneht um zusätzli
das Ergebnis einer Umverteil
gens. Die Nutzung derartigen
gen ist für alle freiwillig; und
iert – zu einem sich komple
Mechanismus zur Lösung etl
tuationen werden, ohne daß
Zuschüsse erforderlich wäre
3. Es gibt etliche Beispiele
Arbeit mit Komplementärw
Sie reichen vom erfolgreiche
mentärwährungen, auf Grund
sche Großstadt mit 2,3 Millio
halb einer Generation einen
hat, der sich durchaus mit der
nationen messen kann, bis zu
kriminalität in Chicago: von
geistig Behinderte in Großbr
nalen Entwicklungswährunge
Minister für internationalen K
geführt hat.

Bei all diesen Beispielen für
ist der springende Punkt, daß
und akademischen Diskussio
aus ist. Womöglich ist es an
damit auseinanderzusetzen, v
tiven in der politischen L
bewirken ließe.

Aus Ihrer Analyse des Geld-
deutlich, welche Macht und
nationale Organisationen wie
rungsfonds IWF in Washing
nationalen Zahlungsausgleich
beschreiben auch ein Szenari
puterisierte Informationsrev
lung zugunsten der Konzern
kömmlichen Nationalstaaten
dieser Entwicklung. Anstel
Hanse und anderer historisc
eine globale Institution notw
Vereinbarungen und Verrech
387/388). Könnten Sie sich te
z.B. die USA freiwillig bereit
bale Leitwährung aufzugeb
schlagen – eine „globale F
führt würde, wie sie ja Keyne
in den vierziger Jahren vors

Nehmen wir als Ausgangsp
und nicht die Situation der vi
Vorschläge von den USA ab
Heutzutage wird nahezu ein
Form von Bartering abgewic
tausch von Waren oder Die
nerlei Währung, weder Dolla
beteiligt ist. In den vierzige

Sozialversicherung eingezahlt
ungsvolumen sogar zu erweitern
er zum Teil in einer neuartigen
und zwar gegenüber Freiwilli-
bringen, welche kein besonders
erfordern.

könnten die Freiwilligen ihr Gut-
esundheitsfürsorge-Zeitkonto“
die Lage versetzt, ihrerseits Leis-
nehmen, wenn sie – jetzt oder
er krank sind. Oder sie könnten
in zugute kommen lassen, wenn
wie das heute gang und gäbe ist,
onomisch sinnvoll, es trägt auch
aft freundlicher zu gestalten und
in den verschiedenen Generatio-
sonst eher kaum Notiz von ein-
entscheidende Punkt ist, daß das
u den wie auch immer gearteten
heitssystem zu verstehen ist.
reche ich von „Komplementär-

ur einer der Bereiche, wo Kom-
als geeignetes Instrument
enter und phantasievoller
aben. Zum Beispiel wird die
in als Deutschlands Problem
en. Auch hier zeigt die Umfra-
20 Prozent der Deutschen glau-
Problem der Arbeitslosigkeit
en dies eher der CDU/CSU zu,
e 48 Prozent glauben, daß keine
ng hat, wie man diese wichtige
Daß ganz ähnliche Ergebnisse
an die Leute befragen würde,
h realistische Vorstellungen hat,
ischen Situation der Umwelt,
h der Gemeinschaft oder einer
stabilität fertig werden könnte,
lich.

ischen weltweit über 2300 Kom-
initativen, die bereits bewiesen
en Probleme in jedem einzelnen
lassen. Ich kann hier nicht im
wie diese verschiedenen Systeme
warum sie keineswegs eine Infla-
fizierelle Geldsystem darstellen.
Zukunft (Riemann Verlag, Okt-
Aufstellung solcher nicht-tra-
systeme. Es wird beschrieben,
ktionieren und warum sie sich
eme anpassen lassen, mit denen
t heutzutage auseinandersetzen
zusammenfassen, was solche
gen erwiesenermaßen zu leisten

ungen ermöglichen Austausch
sonst nicht stattfinden würden.
das, es wird mehr Arbeit und
als es sonst der Fall wäre.
it und Vermögen wird von den-

jenigen zu ihrem eigenen Wohl geschaffen, die – unter
den weniger Privilegierten in unserer Gesellschaft –
dessen am meisten bedürfen, und zwar ohne zusätzli-
che Steuern, staatliche Bürokratie und das Risiko einer
Inflation der allgemeinen Wirtschaft. Es handelt sich
hier wohl gemerkt um *zusätzliches* Vermögen, nicht um
das Ergebnis einer Umverteilung bestehenden Vermö-
gens. Die Nutzung derartiger Komplementärwäh-
rungen ist für alle freiwillig; und sie können – einmal initi-
iert – zu einem sich komplett selbst finanzierenden
Mechanismus zur Lösung etlicher sozialer Problemsi-
tuationen werden, ohne daß permanent finanzielle
Zuschüsse erforderlich wären.

3. Es gibt etliche Beispiele, die die Flexibilität der
Arbeit mit Komplementärwährungen verdeutlichen.
Sie reichen vom erfolgreichen Einsatz von Komple-
mentärwährungen, auf Grund dessen eine brasiliani-
sche Großstadt mit 2,3 Millionen Einwohnern inner-
halb einer Generation einen Lebensstandard erreicht
hat, der sich durchaus mit dem Standard der Industri-
nationen messen kann, bis zum Rückgang der Jugend-
kriminalität in Chicago; vom Betreuungssystem für
geistig Behinderte in Großbritannien bis hin zu regio-
nalen Entwicklungswährungen, wie sie der japanische
Minister für internationalen Handel und Industrie ein-
geführt hat.

Bei all diesen Beispielen für die praktische Umsetzung
ist der springende Punkt, daß man hier der politischen
und akademischen Diskussion in der Praxis weit vor-
aus ist. Womöglich ist es an der Zeit, sich ernsthaft
damit auseinanderzusetzen, was sich mit diesen Initia-
tiven in der politischen Landschaft Deutschlands
bewirken ließe.

*Aus Ihrer Analyse des Geld- und Bankensystems wird
deutlich, welche Macht und welchen Einfluss supra-
nationale Organisationen wie der Internationale Wäh-
rungsfonds IWF in Washington oder die Bank für inter-
nationalen Zahlungsausgleich BIZ in Basel haben. Sie
beschreiben auch ein Szenario, wie sich durch die com-
puterisierte Informationsrevolution „die Machtvertei-
lung zugunsten der Konzerne“ verschiebt. Die her-
kömmlichen Nationalstaaten sind jetzt schon Verlierer
dieser Entwicklung. Anstelle der mittelalterlichen
Hanse und anderer historischer Vorbilder wäre heute
eine globale Institution notwendig, um internationale
Vereinbarungen und Verrechnungen durchzusetzen (S.
387/388). Könnten Sie sich tatsächlich vorstellen, dass
z.B. die USA freiwillig bereit wären, den Dollar als glo-
bale Leitwährung aufzugeben, wenn -wie Sie vor-
schlagen - eine „globale Referenzwährung“ einge-
führt würde, wie sie ja Keynes in ähnlicher Form schon
in den vierziger Jahren vorschwebte ?*

Nehmen wir als Ausgangspunkt mal die heutige Lage
und nicht die Situation der vierziger Jahre, als Keynes'
Vorschläge von den USA abgelehnt wurden.
Heutzutage wird nahezu ein Viertel des Welthandels in
Form von Bartering abgewickelt – d.h. Waren im Aus-
tausch von Waren oder Dienstleistungen, wobei kei-
nerlei Währung, weder Dollar noch irgendeine andere,
beteiligt ist. In den vierziger Jahren und auch später

noch hat niemand mit dieser Entwicklung gerechnet.
Sie resultiert u.a. daraus, daß es in der Weltwirtschaft
keinen internationalen Wertmaßstab gibt.

1982 hat der US-Kongreß solche Tauschgeschäfte offi-
ziell legalisiert und besteuernsfähig gemacht. Ame-
rikanische Unternehmen gehören zu den Aktivsten im
Bereich des „Tauschhandels“, wie solche internationa-
len Geschäfte auch genannt werden. Zwei Drittel der
500 größten Unternehmen wickeln heute derartige
Geschäfte ab, und Zahl und Umfang wachsen von Jahr
zu Jahr. Auch in den USA selber wurden 1998 über die
686 Barter-Systeme nicht weniger als 400.000
Geschäfte abgewickelt, mit einem Gesamtvolumen im
Binnenhandel von 8,5 Milliarden Dollar. Die jährliche
Wachstumsrate beträgt 15 Prozent und entwickelt sich
damit dreimal schneller als die Wachstumsrate des
Handels, der über den Dollar abgewickelt wird. Es gibt
sogar zwei internationale Handelsorganisationen, zu
denen sich die an solchen Aktivitäten beteiligten Unter-
nehmen zusammengeschlossen haben.

Was ich mit der „globalen Referenzwährung“ vor-
schlage, ist eigentlich nur eine Vereinheitlichung bei
solchen Tauschgeschäften, wodurch sie kosteneffektivi-
ver würden. Ich sehe keinen Grund, warum dies den
Interessen der US-Regierung oder jeglicher anderen
Regierung, was das betrifft, zuwider laufen sollte, ins-
besondere, da eine solche Vereinheitlichung eine
genauere Steuerschätzung dieser Geschäfte erleichtern
würde.

Mit der Implementierung der „globalen Referenzwäh-
rung“ wären, wie ich auch in *Das Geld der Zukunft* auf-
zeige, noch weitere Vorteile verbunden, nämlich unter
anderem folgende:

1. Es stünde ein internationaler Wertmaßstab für den
Geschäftsverkehr zur Verfügung. Wenn er fehlt, ist das
so ineffektiv, als würden wir beschließen, auf interna-
tional standardisierte Maße und Gewichte zu verzich-
ten.
2. Sie würde zu mehr Transparenz bei Tauschhandels-
Transaktionen führen.
3. Man wäre gegen die aus internationalen Währungs-
instabilitäten resultierenden Risiken abgesichert.
4. Durch die Förderung von Transaktionen, die syn-
chron antizyklisch zu solchen getätigt werden, die in
konventionellen Währungen abgewickelt werden,
ergäbe sich eine systemische Verringerung des Risikos
einer schwerwiegenden weltweiten Rezession.
5. Nicht zuletzt würde der Konflikt zwischen langfris-
tiger ökologischer Nachhaltigkeit und finanziellen
Prioritäten gelöst, wie sie sich beim konventionellen
Währungssystem ergeben.

Dieser letztgenannte Grund ist für mich persönlich das
Motiv, diese Lösung vorzuschlagen. Ich behaupte, daß
wir, solange zwischen kurzfristigem finanziellen
Druck und langfristigem Denken ein systematischer
Konflikt besteht, keine reale Chance auf eine nachhal-
tige Welt haben. Schließlich wissen wir aus jahrhun-
dertelanger Erfahrung – zum Beispiel mit Schmuggel
oder Drogenhandel -, daß Vorschriften und moralischer
Druck allein nicht ausreichen, um Verhaltensweisen
auf Dauer zu ändern, wenn dem ein systematischer

finanzieller Vorteil entgegensteht. Ich erläutere, wie und warum die vorgeschlagene globale Referenzwährung dazu beitragen würde, dieses Problem zu lösen, denn sie führt dazu, daß sich langfristiges Denken finanziell auszahlt.

Im übrigen ist dies keine graue Theorie. Es gab zwei Kulturen – die des alten Ägyptens und die Kultur Westeuropas während des Hochmittelalters (10. bis 13. Jahrhundert) –, deren Währungssysteme eine wesentliche Eigenschaft mit diesem Vorschlag gemein haben – und in beiden Kulturen hat man sehr langfristig gedacht. Davon legen unsere Kathedralen und die ägyptischen Tempel auch nach Tausenden von Jahren Zeugnis ab.

Bei einem Zusammenbruch der offiziellen Währung könnten lokale Systeme als Sicherheitsnetz fungieren. Sie nennen als positives Beispiele für „Schutzgemeinschaften“ etwa die wirtschaftliche Autarkie der mittelalterlichen Klöster oder traditionelle Stammesgesellschaften. Hat man z.B. bei der deutschen Währungsunion und der nachfolgenden staatlichen Einheit 1990 eine historische Chance verpasst, bei der Umgestaltung der DDR-Ökonomie eine „nachhaltige Wirtschaft“ zu erproben?

Ich weiß zu wenig über die komplexe ökonomische und soziale Situation Ostdeutschlands im Jahre 1989, um mir eine fundierte Meinung darüber zu bilden. Der eine offensichtliche Fehler war, daß man aus politischen Gründen und trotz der erheblichen Einwände der Bundesbank gefordert hat, den Wert der ostdeutschen Mark dem der Deutschen Mark gleichzustellen. Dies hatte zur Folge, daß die Gehälter in Ostdeutschland auch ein Jahrzehnt später noch de facto unter denen in Westdeutschland liegen, was im Osten zu Ressentiments und Brain Drain geführt hat. Dabei sollte man allerdings nicht vergessen, daß die Integration zweier völlig verschiedener Wirtschaftssysteme ein bis dato einmaliges Problem war, sowohl von der Plötzlichkeit als auch von den Ausmaßen her.

Um noch einmal auf die „Schutzgemeinschaften“ zurückzukommen, die Sie in Ihrer Frage ansprechen, so sollte ich betonen, daß genau wie „Das Jahrtausend der Konzerne“ diese Szenarien dazu dienen, um einige der Risiken zu verdeutlichen, die wir in den nächsten Jahrzehnten auf uns nehmen. Sie sind allesamt nicht erstrebenswert, aber sie illustrieren auf anschauliche Weise zwei verschiedene Entwicklungen, wie die fortlaufende Veränderung der Geldsysteme im Informationszeitalter zu unerfreulichen Ergebnissen führen könnte. Mein Vorschlag für eine erstrebenswerte Zukunft – nachhaltiger Wohlstand durch „Integrierte Wirtschaft“ – vermeidet beide Entwicklungen.

Sie skizzieren das Modell einer „integrierten Wirtschaft“ als Nebeneinander von Landeswährung und Komplementärwährung, von einer wettbewerbsorientierten Wirtschaft mit Geldkapital und einer kooperativen Wirtschaft mit sozialem Kapital. Fürchten Sie nicht, dass die „mentalen“ Unterschiede zu stark sind? Könnte die wettbewerbsorientierte Wirtschaft noch

funktionieren, wenn die Mehrheit der dort Tätigen das jetzt gültige Prinzip „Schnellere Karriere und mehr Einkommen durch mehr Leistung“ radikal aufgibt zugunsten der Zeit für ein Engagement in der kooperativen Wirtschaft? Und wäre dazu nicht eine mehrfache berufliche Spezialisierung notwendig? Müßte man also begleitend zur Einführung einer solchen „integrierten Wirtschaft“ nicht das gesamte Schul-, Bildungs- und Ausbildungssystem verändern, um zu jener Existenzführung zu gelangen, die Sie im Schlusskapitel als „kulturelle Kreativität“ (S. 415 ff.) beschreiben?

Dramatische Veränderungen im Bildungssystem, im Arbeitsumfeld und bei den Werten vollziehen sich bereits heute nahezu weltweit, und ob uns das paßt oder nicht, mit weiteren Veränderungen ist zu rechnen. So mancher hat dies auf recht überzeugende Weise dargelegt, zum Beispiel der Präsident der Tschechischen Republik Vaclav Havel: „Ich denke, es gibt gute Gründe für die Annahme, daß das moderne Zeitalter vorbei ist. Es ist, als würde etwas zugrunde gehen, verfallen und sich erschöpfen, während etwas anderes, noch nicht genau Bestimmbares, sich aus den Trümmern erhebt.“¹ Einer der höchst angesehenen zeitgenössischen Management-Experten, Peter Drucker, erklärt aus einer völlig anderen Perspektive heraus: „Alle paar hundert Jahre vollzieht sich in der abendländischen Geschichte ein jähler Wandel. Innerhalb weniger kurzer Jahrzehnte findet eine Neuordnung der Gesellschaft statt – ihrer Weltsicht, Grundwerte, sozialen und politischen Strukturen, ihrer Künste und Schlüsselinstitutionen –, und die Menschen, die dann geboren werden, können sich die Welt, in der ihre Großeltern lebten und in die ihre Eltern hineingeboren wurden, nicht einmal mehr vorstellen. Einen solchen Wandel machen wir derzeit durch.“²

Um diesen Problembereich ganz nüchtern anzugehen, stelle ich zunächst vier sehr spezifische „Geldfragen“: Wie können wir angesichts der hohen Lebenserwartung genügend Geld für den zunehmenden Bevölkerungsanteil an Senioren zur Verfügung stellen?

Wie können wir das Problem der zunehmenden Arbeitslosigkeit realistisch angehen?

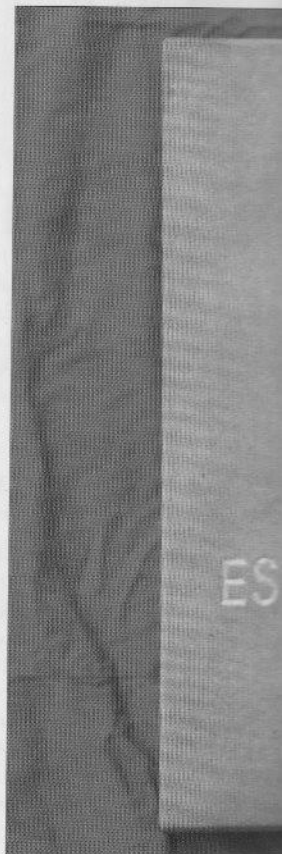
Was können wir tun, um den Konflikt zwischen finanziellen Prioritäten, welche die Entscheidungen in der realen Welt bestimmen, und langfristiger ökologischer Nachhaltigkeit effizient anzugehen?

Was können wir tun, um einer möglichen vermehrten globalen monetären Instabilität vorzubeugen?

Sowohl in Deutschland als auch in der übrigen entwickelten Welt sind all dies schon heute ziemlich konkrete Probleme, und man wird innerhalb des nächsten Jahrzehnts – ob durch bewußte Entscheidung oder durch Unterlassung – eine Lösung für sie finden müssen. Jedes einzelne dieser Probleme könnte für sich allein schon eine wesentliche Veränderung unserer Gesellschaft forcieren. In ihrer Gesamtheit implizieren sie einen fundamentalen Wandel. Wer behauptet, daß „business as usual“ eine realistische Möglichkeit sei, der möge sich schlicht von mir fragen lassen, wie denn seine Antworten auf diese vier „Geldfragen“ lauten.

Die „integrierte Wirtschaft“ bietet einen Ansatz, bei dem

man zur Lösung jedes ein mit einer Form der Kom kann, wie sie bereits irgen tiert wurde und sich als e zwar in der Größenordnun Natürlich sollte man nie meisten derzeitigen Kom auf einem Entwicklungs Luftfahrttechnik zum Zeitp der Gebrüder Wright verel werte an den Gebrüderm überhaupt geflogen ist. U lich ihnen und ihren „ver pragmatischen Flugschau unsere höchst vergänglich Big rund um die Welt fliege die New York Times die E Wright erst vier Jahre nach hat, und dann auch nur, wei ten Staaten bei einer solche Die meisten Komplementä te, was zum Beispiel das g men angeht, noch margina keinen Grund gibt, daß dies beweisen Systeme wie das Zuwachs auf 80.000 Bete Durchsatz an geschäftlich Wert von 2 Milliarden Euro



HENRIK SCHRAT, Assemblage-O

Mehrheit der dort Tätigen das
„schnellere Karriere und mehr
Leistung“ radikal aufgibt
sein Engagement in der koope-
ration wäre dazu nicht eine mehrfa-
chige Lösung notwendig? Müßte man
die Einführung einer solchen „inte-
grierten“ das gesamte Schul-, Bil-
dungssystem verändern, um zu jener
Lösung zu kommen, die Sie im Schlusskapi-
tel (S. 415 ff.) beschreiben?

Änderungen im Bildungssystem, im
Werte den Werten vollziehen sich
weit, und ob uns das paßt oder
Änderungen ist zu rechnen. So
nicht überzeugende Weise darge-
legt. Präsident der Tschechischen
Republik. „Ich denke, es gibt gute Grün-
de, daß das moderne Zeitalter vorbei
zu zugrunde gehen, verfallen und
etwas anderes, noch nicht
aus den Trümmern erhebt.“¹
„Vergleichen zeitgenössischen
Drucker, erklärt aus einer
perspektive heraus: „Alle paar hundert
Jahre abendländischen Geschichte
wird weniger kurzer Jahrzehnte
der Gesellschaft statt – ihrer
sozialen und politischen Struk-
turen –“, und die
gefordert werden, können sich die
Leben und in die ihre Eltern
nicht einmal mehr vorstellen.
„Was machen wir derzeit durch.“²

„Ganz nüchtern anzugehen, stel-
len wir spezifische „Geldfragen“:
„Wegen der hohen Lebenserwartung
zunehmenden Bevölkerungsan-
forderungen stellen?“

„Wegen der zunehmenden Arbeits-
anforderungen?“

„Wegen des Konflikt zwischen finan-
ziellen die Entscheidungen in der
kurz- und langfristiger ökologischer
Anforderungen?“

„Wegen einer möglichen vermehrten
Instabilität vorzubeugen?“

„Wegen auch in der übrigen entwik-
kelten schon heute ziemlich konkrete
Entscheidungen innerhalb des nächsten Jahr-
zehnte Entscheidung oder durch
Entscheidungen für sie finden müssen. Jedes
Jahrzehnte könnte für sich allein schon
die Entwicklung unserer Gesellschaft for-
mal implizieren sie einen funda-
mentalen, daß „business as usu-
al“ Möglichkeit sei, der möge sich
entscheiden, wie denn seine Antwort-
fragen“ lauten.

„Dies bietet einen Ansatz, bei dem

man zur Lösung jedes einzelnen dieser vier Probleme
mit einer Form der Komplementärwährung arbeiten
kann, wie sie bereits irgendwo auf der Welt implemen-
tiert wurde und sich als erfolgreich erwiesen hat, und
zwar in der Größenordnung, für die sie konzipiert war.
Natürlich sollte man nicht übersehen, daß sich die
meisten derzeitigen Komplementärwährungssysteme
auf einem Entwicklungsstand befinden, der dem der
Luftfahrttechnik zum Zeitpunkt der ersten Flugversuche
der Gebrüder Wright vergleichbar ist. Das Bemerkens-
werte an den Gebrüdern Wright war, daß ihr Apparat
überhaupt geflogen ist. Und doch haben wir es letztend-
lich ihnen und ihren „verrückten“ Kollegen mit ihren
pragmatischen Flugschauen zu verdanken, daß wir und
unsere höchst vergänglichsten Produkte heute routinemä-
ßig rund um die Welt fliegen. Bezeichnend ist auch, daß
die New York Times die Errungenschaft der Gebrüder
Wright erst vier Jahre nach ihrem ersten Flug erwähnt
hat, und dann auch nur, weil der Präsident der Vereinig-
ten Staaten bei einer solchen Schau zugegen war.

Die meisten Komplementärwährungssysteme sind heu-
te, was zum Beispiel das gesamte wirtschaftliche Volum-
en angeht, noch marginaler Art. Und das, obwohl es
keinen Grund gibt, daß dies ewig so bleiben sollte: Dies
beweisen Systeme wie das Schweizer WIR mit einem
Zuwachs auf 80.000 Beteiligte und einem jährlichen
Durchsatz an geschäftlichen Transaktionen, der dem
Wert von 2 Milliarden Euros entspricht.

Typisch ist, daß die meisten anderen Systeme, genauso
wie damals die Gebrüder Wright, nach wie vor nicht zur
Kenntnis genommen werden, und wenn man doch Notiz
von ihnen nimmt, dann werden sie bisweilen von den
gängigen Akademiker- und Medienexperten ins Lächer-
liche gezogen. Doch worauf es uns hier ankommt, ist,
daß sie bereits ihre „Flugfähigkeit“ bewiesen haben und
einen meßbaren Beitrag zur Lösung der Probleme
leisten, für die sie konzipiert wurden.

Wohlgedacht, ich behaupte keineswegs, daß Komple-
mentärwährungen eine hinreichende Lösung für all die-
se komplexen Probleme sind. Doch bis heute wird eher
übersehen, was sie dazu beitragen können, um mit den
derzeitigen gesellschaftlichen Herausforderungen fertig
zu werden. Ich behaupte, sie verdienen es, daß vernünft-
ig denkende Bürger, Akademiker und Politiker ihnen
wesentlich mehr Aufmerksamkeit zukommen lassen, als
es bisher der Fall war.

Anmerkungen:

1.) Statement anlässlich der Verleihung der Freiheitsmedaille am
4. Juli 1994 in Philadelphia.

2.) Drucker, Peter: The Post-Capitalistic Society, Harper Busi-
ness, 1993, S. 1.

(Bernard Lietaer, „Das Geld der Zukunft“ Riemann Verlag (Ver-
lagsgruppe Bertelsmann), München 1999, 480 S., ISBN 3-570-
50008-X, DM 45,-)

Aus dem Englischen übersetzt von Regina von Beckerath



HENRIK SCHRAT, Assemblage-Objekte mit Sinnsprüchen